

Perspektivismus – Beobachtungen

Hartmut von Sass (Hg.), *Perspektivismus. Neue Beiträge aus der Erkenntnistheorie, Hermeneutik und Ethik*, Hamburg: Meiner 2019, 286 S., € 22.90, ISBN 9783787335329.

Dominik von Allmen-Mäder
(Theologie, Zürich)

Der These, dass alles eine Frage der Perspektive sei, würden viele Menschen zustimmen. Nicht selten wird damit eine Art Konsens im Dissens begründet. Aber was ist eine Perspektive überhaupt? Landläufig wird das Wort oft synonym mit „Meinung“ verwendet. Ersetzt man aber in der obigen Aussage „Perspektive“ mit „Meinung“, wird man wahrscheinlich mehr Widerspruch erregen. Noch vor aller epistemologischen, hermeneutischen oder ethischen Reflexion meldet sich eine intuitive Zurückhaltung gegenüber dem Urteil, *alles* sei eine Frage der Meinung. Das könnte schon ein erster Hinweis darauf sein, dass es mit der Synonymie nicht weit her ist: „Eine Perspektive einnehmen“ heißt mehr und anderes als „seine Meinung äußern“ – und ist entsprechend voraussetzungsreich. Worin bestehen aber diese Voraussetzungen?

1. Übersicht

Die vielfältigen Bezüge der kurz exponierten Problemstellung liegen auf der Hand. Sie reichen von der Wissenschaftstheorie über Fragen des Verstehens und der Verständigung – nicht zuletzt auch über das richtige Handeln – bis hin zu gesellschaftlichen und politischen Dimensionen. Es ist deshalb zu begrüßen, dass sich die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes sich sowohl dem epistemischen (Teil I.) als auch dem hermeneutischen Perspektivismus (Teil II.) sowie dem Perspektivismus aus ethischer Sicht (Teil III.) widmen.

Das übergeordnete Ziel des Sammelbandes benennt der Herausgeber Hartmut von Sass (Berlin) im Titel seiner Übersicht und Hinführung zum Thema (9–33): Es geht darum, *Perspektiven auf die Perspektive* zu erarbeiten. Der Plural „Perspektiven“ kündigt schon an, dass die Beiträge differieren – sowohl in der Bestimmung des Begriffs der Perspektive als auch hinsichtlich der Kontexte, in denen und für die sie dessen jeweilige Bestimmung

vornehmen. Dennoch zielen alle Beiträge bezüglich zwei Punkten in eine ähnliche Richtung. Erstens vertreten sie unterschiedlich akzentuierte Formen des Realismus und argumentieren dafür, dass die Rede von der Perspektive sich nur in Verbindung damit sinnvoll führen lässt. Eine Perspektive ist immer eine Perspektive auf etwas, und dieses Etwas bestimmt mit, was sich in einer Perspektive so oder anders zeigt. Zweitens sind sie im einen oder anderen Sinn dem „Perspektivismus“ nicht als „bloße[m] Lehrstück der Epistemologie, sondern als ein[em] Narrativ der Offenheit, Toleranz, Anerkennung und Empathie“ verpflichtet, mithin also auch dessen „politische[r] Dimension“ (33).

Diese beiden verbindenden Linien verweisen auf ein weiteres Grundproblem des Perspektivismus, das von vielen Beiträgen thematisiert wird, nämlich die Anwendung des Perspektivismus auf sich selbst. Dadurch wird eine Gefahr gebannt, die mit der alltäglichen Rede von der Perspektive oft einhergeht: Der performative Selbstwiderspruch eines plumpen Relativismus, der seinen eigenen Standpunkt nicht mitreflektiert und sich damit unter der Hand doch absolut setzt.

Im Folgenden ein kurzer Blick auf die insgesamt zehn Beiträge (wobei der Akzent auf den epistemologischen Texten liegt), gefolgt von einer Bilanzierung des Ertrags.

2. Beiträge

Markus Wilds (Basel) Erwägungen zu *Nietzsches Perspektivismus* ist der erste von mehreren Beiträgen des Sammelbandes, die sich mit Nietzsche auseinandersetzen. Nietzsche ist nicht nur philosophiehistorisch ein wichtiger Bezugspunkt für die Perspektivitätsreflexionen, sondern bietet auch Anschlussmöglichkeiten für aktuelle Positionen. Wild verfolgt eine davon, indem er der verbreiteteren Deutung Nietzsches als einen epistemologischen Perspektivisten eine psychobiologische Interpretation entgegensetzt. Gemäß dieser stelle Nietzsche a) deskriptiv fest, dass Perspektivität „ein Ausdruck von Trieben, Bedürfnissen, Affekten“ sei, sowie b) normativ fordert, es „sollen [...] in einem Lebewesen so viele Triebe wie möglich kohärent zum Ausdruck kommen können“. Damit sei bei Nietzsche eine „substantielle Perspektive des Lebens“ aufgewiesen, von der aus er dann auch (aber längst nicht nur) epistemologische Fragen in

den Blick nehme (49). Was das für kulturelle und historische Phänomene bedeutet, illustriert Wild an Nietzsches Kritik der christlichen Moral. Dabei streicht er die Stärke der psychobiologischen Deutung des Nietzscheanischen Perspektivismus heraus, die erkläre, weshalb Nietzsche durchaus normative Urteile fällen kann – was der epistemologischen Deutung nicht gelinge, weil dort die Anwendung des Perspektivismus auf sich selbst keinen Abschluss zulasse (57). Demgegenüber zieht Wild aus seiner Nietzsche-Deutung für das perspektivische Sehen den Schluss: „Es gibt perspektivische Bewertungen, Bewegungen und Repräsentationen relativ zu bestimmten Objekten [...]. Daraus folgt nicht, dass die Erkenntnis selbst perspektivisch wäre, sondern dass die Erkenntnis perspektivische Bewertungen, Bewegungen und Repräsentationen von Lebewesen relativ zu ihrer Art involviert und dass diese Bewertungen, Bewegungen und Repräsentationen, welche für das Erkennen und die Erkenntnisse verwendet und nutzbar gemacht werden müssen, perspektivisch sind.“ (59)

Hat sich der Beitrag von Wild der Konstitution von Perspektivität gleichsam von der ‚Seite‘ des Lebewesens oder Subjekts gewidmet, das die jeweilige Perspektive einnimmt – oder, wie man mit Nietzsche wohl sagen müsste: *ist* –, so nähert sich Niko Strobach (Münster) dem Thema anhand der Frage nach dem Status des Objekts, das perspektivisch gesehen wird. Die These seines Beitrags – *Realität und Metaphorik der Perspektive* – lautet: „Die verständliche Rede von Perspektiven setzt den Realismus voraus.“ (61) Nietzsche spielt in Strobachs Beitrag ebenfalls eine wichtige Rolle: Er wird als Realist gedeutet und mit Russell und Leibniz kontrastiert, die im Gegensatz zu ihm bloß vermeintlich von Perspektive zu reden vermögen (67–71). In beiden Fällen scheitert die Rede von der Perspektive daran, dass sie ein Sehen unabhängig vom Gesehenen zu beschreiben versucht. In Nietzsches Gegenmodell zu Kants ‚reiner Vernunft‘ und dem ihr nicht zugänglichen ‚Ding an sich‘ wird laut Strobach deutlich, dass dies nicht funktionieren kann: Von perspektivischem Sehen lasse sich nur dann sprechen, wenn „das Ding, und zwar es selbst, gesehen“ wird, und dies eben, „indem es interpretiert wird“ (75). Das heißt aber gerade nicht, dass der Intellekt auf eine Perspektive festgelegt wäre, vielmehr soll er „auf die Sache gerichtet sein und sich ihr möglichst vielfältig aussetzen“ (74).

Der Titel *Die Wahrheit ist nicht relativ, aber die Welt ist aspektisch* fasst Holm Tetens (Berlin) Hauptthese schon zusammen. Diese bezieht sich auf „die Vereinbarkeit von Realismus und Perspektivismus“, wie der Untertitel anzeigt. Sein Fokus liegt auf erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Reflexionen, die er unter starker Bezugnahme auf den Philosophen und Wissenschaftstheoretiker Kurt Hübner entfaltet. Aus diesem Gespräch gewinnt Tetens ein erstes zentrales Moment: „Unter verschiedenen theoretischen Rahmenannahmen erscheint uns die Wirklichkeit in charakteristischer Weise unterschiedlich und gerade darin, gerade in ihrem Aspektcharakter erfahren wir eine objektive Eigenschaft der Wirklichkeit.“ (81) Während die beiden vorangehenden Beiträge von Wild und Strobach sich vorwiegend mit der Konstitution von Perspektivität beschäftigen, arbeitet Tetens nun die Struktur heraus, in der – durch die Perspektive – Wirklichkeit erscheint. Auch hier liegt die Pointe darin, dass das Wissen um die Perspektivität aller Erkenntnis gerade nicht zu einem gleichgültigen Relativismus führt. Dies ist ein zweiter zentraler Punkt des Beitrags, und hier grenzt sich Tetens kritisch von Hübner ab, der aus dem festgestellten Aspektcharakter der Wirklichkeit zwei umfassende Toleranzprinzipien ableitet. Gegen Hübner verteidigt Tetens die Auffassung, als apriorische Erfahrungsrahmen würden jene ausscheiden, die nicht verträglich seien mit ihrer metatheoretischen Selbstreflexion und Selbstartikulation (90).

In eine ähnliche Richtung zielt, allerdings einen anderen Weg beschreitend, auch David Webermans (Budapest) Beitrag *Hermeneutischer Perspektivismus. Warum er durchaus Raum für wahrheitsbezogene Kriterien lässt*. Auch hier ist Nietzsche ein wichtiger Bezugspunkt; gegen dessen Perspektivismus wird aber der vom Autor vertretene hermeneutische Perspektivismus profiliert. Letzterer zeichnet sich dadurch aus, dass er a) zwischen wahr und falsch unterscheidet, b) den Monismus ablehnt, „weil sich die unabhängig von uns existierende Welt nur mittels einer Perspektive erfassen lässt“ (112), also entsprechend eine Vorstellung davon ausbildet, was überhaupt eine Perspektive ist, und c) diesen Begriff nicht in ein „geschlossenes Begriffssystem“ oder „wissenschaftliches Paradigma“ einbinden muss (ebd.).

Andreas Mauz (Zürich) beobachtet Perspektivität literaturwissenschaftlich, nämlich am Beispiel des Krimis *Tannöd* von Andrea Maria Schenkel. Seine Untersu-

chung unter dem Titel *Eins, zwei, viele. Perspektivität und Multiperspektivität zwischen Narratologie und Hermeneutik* wird außerdem fundiert durch eine ausführliche Darstellung zweier narratologischer Modelle erzählerischer Perspektivierung (Schmid und Genette). Der Fluchtpunkt der Reflexion liegt in der „Vollzugsdimension des Verstehens und Interpretierens“ (148), wobei Mauz hier ein besonderes Augenmerk auf die Differenzierung von Beschreiben und Interpretieren legt.

Johanna Breidenbach (Zürich) widmet sich dem Thema *Das Gebet als Perspektivenwechsel. Zum Umgang mit zweideutigen Blicken und dunklen Bildern*. Im Gebet als Vollzug eines Perspektivenwechsels (bzw. in dessen theologischer Reflexion) lassen sich Grenzbegriffe des Perspektivismus widerspiegeln und ausloten: Erstens steht Gott für die allsehende Perspektive, die dann aber gerade nicht perspektivisch ist. Zweitens vermittelt die All- oder Nicht-Perspektive Gottes der partikularen Perspektive des oder der Betenden eine unmögliche Möglichkeit der totalen Sicht auf sich selbst. Breidenbach bearbeitet diese Paradoxien durch breite literarische und theologische Bezugnahmen.

Die Auffassung, dass der Perspektivismus in *epistemischen* und *hermeneutischen* Fragen keinen Relativismus, sondern – im Gegenteil – eine Form von Realismus impliziert, wurde in den oben zusammengefassten Beiträgen begründet. Sie dürfte sich so oder ähnlich mit der Intuition decken, die mit einem diesbezüglichen alltags-sprachlichen Gebrauch von „Perspektive“ verbunden ist. Anders und komplexer liegen die Dinge wohl in Bezug auf *ethische* Fragen. Die folgenden vier Beiträge gehen sie unterschiedlich an.

Véronique Zanetti (Bielefeld) versucht in ihrem Beitrag *Moralische Dilemmata, schmutzige Hände und Kompromisse* eine Lösung, die auf der Unterscheidung von echten moralischen Dilemmata und anderen schweren moralischen Konflikten basiert. Mehrere argumentative Schritte, die weitere wichtige und hilfreiche Unterscheidungen einführen, bringen sie zum Schluss, dass die Lösung echter Dilemmata nicht „Perspektiven-abhängig“ sind, diejenige moralischer Konflikte jedoch schon (208f.).

Anton Leist (Zürich) geht unter dem Titel *Werteppluralismus als offenes Spiel* der Frage nach, was die Grundlagen einer pluralistischen Gesellschaft sind und welche Möglichkeiten sich in einer solchen im Spannungsfeld

von vielfältigen Lebensweisen und Konformität eröffnen. Dabei nimmt er das Thema des Sammelbandes implizit im Begriff der „Werte“ auf.

Christine Abbt (Luzern/Graz) Beitrag *Mit anderen Augen. Zum Verhältnis von Perspektivität und Pluralismus aus differenzanalytischer Sicht* vertieft diese Problemstellung und bereichert sie um einige Klärungen bezüglich der Verwendung von „Perspektive“, „Perspektivenwechsel“, „Perspektivität“ und „Pluralismus“ in diesem Kontext. Die Frage, die daraus erwächst, ist: „Wie ist es möglich, dass aus dem Perspektivenwechsel und der Anerkennung von Perspektivität auch eine Haltung erwächst, die der Perspektive des anderen zudem allgemeinen normativen Wert [...] zusprechen lässt?“ (245) Ihre Überlegungen beziehen sich u.a. auf Denis Diderot und führen zu einer Begründung des Pluralismus, die nicht auf eine Moral oder Ethik abhebt, „die ungebrochene emotionale Empathie als Grundlage der Sittlichkeit vorstellt“, sondern gerade angesichts von Differenz- und Fremdheitserfahrungen auf dem Weg „einer gesteigerten Rationalität und Aufmerksamkeit, einer fortgesetzten selbst-kritischen Prüfung“ erreicht wird (261).

Dieter Thomä (St. Gallen) beschließt die Reihe. Sein Aufsatz *Perspektivismus und politische Störung. Überlegungen im Anschluss an Friedrich Nietzsche und John Stuart Mill* bringt zwei ungleiche Autoren ins Gespräch über die Bewertung der Störung als politischer Akt und entwickelt daraus einen „agonalen Perspektivismus“ (283–286), der den Bogen zu aktuellen Konfliktfeldern spannt. Er soll für die in diesen herrschende Streitkultur fruchtbar gemacht werden, indem sowohl die hegemoniale als auch die dissidente Seite von Konflikten je unterschiedlich in die Pflicht genommen wird, wobei im konkreten Fall sowohl ein bleibender Dissens als auch eine gemeinsame Lösung möglich ist.

3. Ertrag

Die AutorInnen argumentieren in ihren Beiträgen umsichtig, differenziert und in konstruktiver Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen und Positionen ihrer jeweiligen Fachrichtung. Eine Mehrheit der Texte ist in Stil und Vorgehen der analytischen Philosophie im weiteren Sinne zuzuordnen. Dabei bleiben die Texte weitgehend luzide und zugänglich, so dass sie sich in den

meisten Fällen eignen zur Orientierung über grundlegende perspektivismusbezogene Fragen und Argumentationsstrategien in Epistemologie, Hermeneutik und Ethik. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der einleitende Beitrag des Herausgebers, der eine breit angelegte und zugleich zielsicher auf das Wesentliche konzentrierte Auslegeordnung des Themas bietet. Insofern lässt der Sammelband kaum etwas zu wünschen übrig.

10 Er ist damit ein wichtiger Beitrag zur Diskussion und Selbstreflexion von Positionen¹, die gerade angesichts der Komplexität von wissenschaftlicher Forschung und ihren Methoden, gesellschaftlichen Lebenszusammenhängen und politischen Geltungsansprüchen nicht auf einen offenen, fortlaufenden Diskurs verzichten möchten. Das Beharren darauf führt nicht in relativistische Beliebigkeit, sondern in eine erfolgsversprechende, argumentativ fundierte Suche nach verbindlichen Auffassungen von Realität – dies belegen die hier zusammengefassten Beiträge.

Zum Schluss sei dennoch eine grundlegende Anfrage gestellt. Was die Aufsätze kaum reflektieren, ist der Umstand, dass die Rede von der Perspektive neben einem wie auch immer verstandenen Realismus auch ein Subjekt voraussetzt, das diese einnimmt. Nun lassen sich aber perspektivistische Positionen nicht allein daraufhin befragen, wie plausibel ihre Argumentation für eine ‚äußere‘, objektive Wirklichkeit ist. Sondern ebenso, ob nicht das Subjekt, das diese Wirklichkeit perspektivisch wahrnimmt, eine Fiktion, eine Konstruktion ist.

Denn der Perspektivismus, wie er in den vorliegenden Beiträgen entfaltet wird, kann zwar auf sich selbst angewendet werden, bleibt aber auch in diesem Fall angewiesen auf ein Subjekt oder einen Standpunkt. Nämlich insofern er eine Theorie der Praxis perspektivischen Sehens ist, die diese Praxis als ihr vorgängig denken muss.

Man könnte aber die Fragerichtung auch umdrehen und nach der Konstitution dieser Praxis fragen. Im Anschluss an – zum Beispiel – systemtheoretische Ansätze ließe sich dann das perspektivisch sehende Subjekt be-

obachten als Bewusstseinssystem, das seine Umwelt und sich selbst beobachtet. Solche Beobachtungen verdanken sich nicht einer Perspektive, sondern einer Unterscheidung – und sind keine Theorie einer Praxis, sondern Praxis einer Theorie. Dass das einen Konstruktivismus impliziert, liegt auf der Hand.

Aber muss das zu einer relativistischen Beliebigkeit, einer deterministischen Alternativlosigkeit oder, schlimmer noch, zur Absolutsetzung der eigenen Perspektive qua ihrer (versuchten) Unsichtbarmachung führen? Nicht zwingend. Die Beobachtungen dieser skizzierten Praxis der Theorie entlarven vielmehr die Naivität und den Egoismus solcher Ansinnen.

Möglich also, dass die konstruktivistische Reflexion auf die Voraussetzungen des Perspektivismus gerade dem Engagement für dessen „politische Dimension“ gleichsam den Rücken freihält. Mit Sicherheit behaupten oder widerlegen ließe sich das aber nur, wenn die *god view* verfügbar wäre. So bleibt uns nur das Denken auf Sicht.

¹ Zu der es übrigens jüngst auch weitere Publikationen gegeben hat, so die Ausgabe 44.3 (2019) der Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie, die dem Thema „Perspektivität“ gewidmet ist.